



4190804103505 10

stern



MEINS



DEINS



UNSERES

Teilen ist das neue Haben

Wohnung, Auto, Abendkleid: Wie Teilen und Tauschen unser Verhältnis zum Besitz revolutioniert



Mit Mode-Special




TV-Satire
Aufstieg und Fall
der Guttenbergs

Gadhafis Sklavin
Das Leid einer
libyschen Frau

Frankreich, Italien, Spanien, Slowakei, Portugal (cont.): € 4,90 / Kanada, £ 4,90 / Griechenland: € 6,30 / Brasilien: € 4,- / Finnland: € 6,30 / Norwegen, NOK 55,- / Tschechien: CZK 160,- / Ungarn: HUF 1530,-

Teilen ist das neue

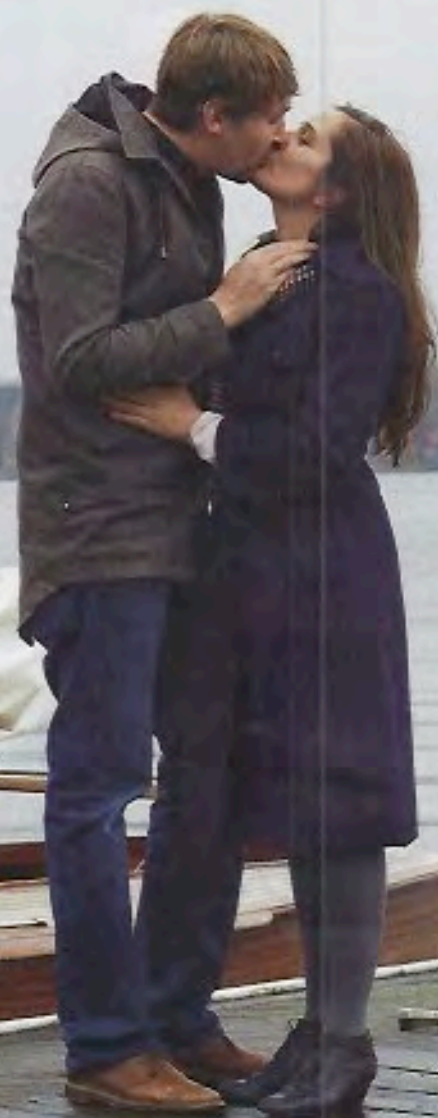
Es gibt genug von allem, es muss nur besser genutzt werden: Das ist die Botschaft einer



Alle in einem Boot: Marius Schmeding (sitzend) teilt seine Jolle auf der Hamburger Außenalster gegen Geld mit anderen. Von links: Muriel Liebmann, David Schmeding, Daniell Berding, Maren Amini und Philipp Gloeckler

Haben

NEUEN BEWEGUNG, die sich im Netz rasant ausbreitet



Von **ULI HAUSER** (Text)
und **ENVER HIRSCH** (Fotos)

Die Erbschaft war zu groß für einen allein. Sechs Meter lang, fünf Meter hoch, Hunderte Kilo schwer. Ein Traum aus Teak und Mahagoni, über 50 Jahre alt. Eine Jolle, festgemacht an einem Steg an der Hamburger Alster. Von einem solchen Boot hatte Marius Schmeding, 28, immer geträumt. Aber jetzt hatte er ein Problem: Wie sollte er als Student die Kosten für Liegegebühren, Versicherung, Reparaturen stemmen? Er konnte sich ja nicht einmal eine eigene Wohnung leisten. Die Freundin sagte: „Lass uns verkaufen.“ Schmeding sagte: „Lass uns überlegen.“ Nach einigem Grübeln kam ihm die Idee: „Wir bieten die ‚Geronimo‘ auch anderen zur Nutzung an. Und nehmen ein wenig Geld dafür. Einen Traum“, sagt Marius Schmeding, „verkauft man nicht. Einen Traum teilt man.“

Er kannte nicht viele Segler mit Geld. Er kannte sich aber mit dem Internet aus. Und so erfand der Elektronikstudent ein kleines Unternehmen, das Benutzen und Besitzen in Beziehung setzt und Menschen miteinander verbindet. Auf www.bootschaft.net stellen mittlerweile 14 Bootseligner 250 Seglern ihre Jollen zur Verfügung. Nicht nur an der Alster, auch auf den Seychellen. Wer sich registriert und einen Segelschein vorweist, kann nach Zahlung einer Kaution von 50 Euro und einer kurzen Einweisung loslegen. 2012 war die „Geronimo“ über 100 bezahlte Stunden unterwegs, die 2000 Euro Mieteinnahmen haben die Betriebskosten mehr als gedeckt. „Klappt prima“, sagt Schmeding.

Dass Boote vermietet werden, ist nicht neu. Chartern kann man so ziemlich alles. Schmedings Projekt ist aber eins von vielen Unternehmen einer kreativen Szene, deren Wachstum durch das Internet nun beschleunigt

wird. Von Leuten, die sich Gedanken darüber machen, den Umgang mit den Dingen neu zu ordnen. Nutzen statt besitzen: Das ist das, was unter „Collaborative Consumption“, gemeinschaftlichem Konsum, verstanden wird. In einer Welt, in der es längst genug von allem gibt, soll, was da ist, besser genutzt werden. Und das Eigentum des Einzelnen vielen zur Verfügung stehen. Das ist die Botschaft, von der Rachel Botsman glaubt, sie werde „unsere Vorstellung von Eigentum verändern“.

Die frühere Mitarbeiterin der William J. Clinton Foundation sieht sich als Frontfrau dieser jungen Bewegung, die weltweit wächst. In Großbritannien stellen Grundbesitzer unter www.landshare.org brachliegende Flächen zum Anbau von Gemüse zur Verfügung. www.parkatmyhouse.com bietet private Parkplätze im verstopften London. Und die gute alte Mitwohnzentrale erlebt in Form eines smarten Geschäftsmodells ein ungeahntes Comeback. Über „Airbnb“ lassen sich in mittlerweile über 190 Ländern Zimmer auf Zeit buchen.

Der etwas sperrige Firmenna me setzt sich aus den englischen Wörtern „airbed“ für Luftmatratze und „Bed and Breakfast“ für Übernachtung mit Frühstück zusammen. Zwei Kalifornier hatten 2007 in San Francisco diese Idee, nachdem sie während einer großen Industriemesse drei Gästen eine schlichte Übernachtung auf dem Fußboden ermöglicht hatten. In New York übertrifft das Airbnb-Angebot inzwischen die Zahl aller verfügbaren Hotelzimmer, in Berlin stehen 6000 Betten zur Auswahl. Der Wert des Unternehmens wird auf über eine Milliarde Dollar taxiert.

Mit der mobilen Technologie und der rasanten Verbreitung von Smartphones steht heute eine Technik zur Verfügung, die ein altes Bedürfnis des Menschen neu organisieren kann. „Teilen und tauschen“, sagt Rachel Botsman, mittlerweile eine begehrte Rednerin auf internationalen Konferenzen, „wird unser Konsum-



Eine Wohnung für alle: Cosima Müller (Mitte) bietet ihre in Berlin Menschen aus aller Welt zur Mitnutzung an. Links der Amerikaner Chidi Jenkins-Johnston, rechts die Niederländerin Fransje Schoenmaker

verhalten in den nächsten Jahren revolutionieren. Millionen Menschen werden zu Unternehmern, weil sie mit brachliegenden Ressourcen Geld verdienen können. Es ist an der Zeit, die Dinge besser zu nutzen.“

Ein leeres Zimmer. Das Auto, das mehr steht als fährt. Das Werkzeug, kaum verwendet. Der Smoking oder das Abendkleid, kaum getragen. Wer Inventur macht, weiß, was Rachel Botsman meint. „Warum“, fragt sie, „besinnen wir uns nicht einfach auf die Fähigkeiten, die uns Menschen groß gemacht haben? Zusammenarbeit, Hilfsbereitschaft und die



Begabung, eine einfache mathematische Gleichung zu lösen. Wenn der eine hat, was der andere braucht: Warum soll man sie nicht zusammenbringen? Dafür ist das Internet geschaffen.“

Und so funktioniert es auch. Facebook verbindet uns mit Freunden und mit Freunden von Freunden. Wikipedia bietet das Wissen der Welt. Ebay macht Millionen Menschen zu Einzelhändlern. Das Internet ist der Marktplatz im globalen Dorf. Erst wurden Informationen miteinander verknüpft. Dann kam der Verkauf von Waren. Es folgte die Vernetzung menschlicher Bezie-

„Teilen und tauschen wird unser Konsumverhalten revolutionieren“

Rachel Botsman, Trendforscherin

hungen. Und jetzt, das ist die Idee gemeinschaftlichen Konsums, soll jeder zeigen, was er anderen geben kann. Nicht nur: „Wer bist du?“, sondern: „Was hast du?“ „Entscheidend ist doch der Zugang zu den Dingen“, sagt Botsman. In wenigen Jahren werde der Besitz von Gebrauchsgütern „altmodisch“ erscheinen. „Deins“, predigt sie, „ist auch meins.“

Klingt nach Kirchentag, das mit dem Teilen sagte schon Jesus. Che Guevara ist damit gescheitert und die DDR auch. Und sind im Schnäppchenland die Einkaufsstätten nicht weiter gut gefüllt? Die Leute wollen kaufen:

Wir haben uns daran gewöhnt, die Dinge billig zu bekommen. Und nun sollen wir, alle Menschen werden Brüder, teilen und tauschen? In einer Welt, die nach Besitz giert?

Gemeinschaftliche Nutzungsformen gab es schon immer. Genossenschaften, Kooperativen, Vereine. Nachbarn teilen sich Rasenmäher und Bauern Mähdrescher. Tauschringe gibt es seit Jahrzehnten: Suche Kleidung, biete Spielzeug, Waschsalons, Secondhandläden, Wohngemeinschaften, Leihbüchereien, Landkommunen mit Gemeinschaftsküchen: Was ist so neu an →



„Collaborative Consumption“, dass das amerikanische „Time“ Magazin diese Konsumform zu einer der zehn Ideen zählt, welche die Welt verändern könnten? Und die dieses Jahr als „Megatrend“ die Computermesse CeBIT beherrschen soll?

„Den Unterschied macht das Internet“, sagt Michael Kuhndt, Experte für nachhaltigen Konsum und Geschäftsführer des Collaboration Centre on Sustainable Consumption and Production in Wuppertal. „Die Leute haben gelernt, sehr schnell Informationen zu tauschen. Weiterzugeben, was sie bewegt. Was sie denken, wollen. Und jetzt entwickeln wir den Gedanken des Mit-Teilens konsequent weiter. Das ist Evolution.“

Schon ist von der vierten industriellen Revolution die Rede. Die erste Revolution begann mit der Erfindung der Dampfmaschine, die zweite mit der Produktion am Fließband, die dritte mit dem Siegeszug der Computer. Und die vierte Phase wird von der Fantasie bestimmt, Menschen und Dinge smart zu vernetzen.

„Wir haben ein Werkzeug entwickelt, das Wissen in nie gekannter Geschwindigkeit verbreitet“, sagt Michael Kuhndt. „Und die Krise zwingt uns, uns wirklich grundlegende Gedanken über ein anderes Wirtschaften zu machen. Jeder Deutsche verbraucht, statistisch gesehen, jährlich bis zu 60 Tonnen Rohstoffe. Würden alle Menschen so konsumieren, benötigten wir drei Planeten.“

Doch weit ist der Weg vom Wissen zum Tun. Nur acht von 100 Deutschen geben in Umfragen an, „Shoppen“ zähle nicht zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Mal ehrlich: Fahren wir weniger Auto, wenn wir lesen, dass bei der Fertigung von 1000 Kilogramm eingesetzten Rohmaterials nur 50 Kilogramm zurückgewonnen werden? Rebellieren wir gegen Verpackungen, weil wir nicht dazu beitragen wollen, dass sich, wie prognostiziert, die weltweite Müllmenge in den nächsten zwölf Jahren verdoppeln wird? Gibt es einen Volksaufstand, weil in Deutschland die

Ein Laden für alle: Wirtschaftsexpertin Margrit Kennedy (2. v.l.) teilt das Geschäft im niedersächsischen Steyerberg unter anderem mit Kaya Deisberg, Lukas Werner-Etienne, Annelie Tacke und Gisela Reinicke

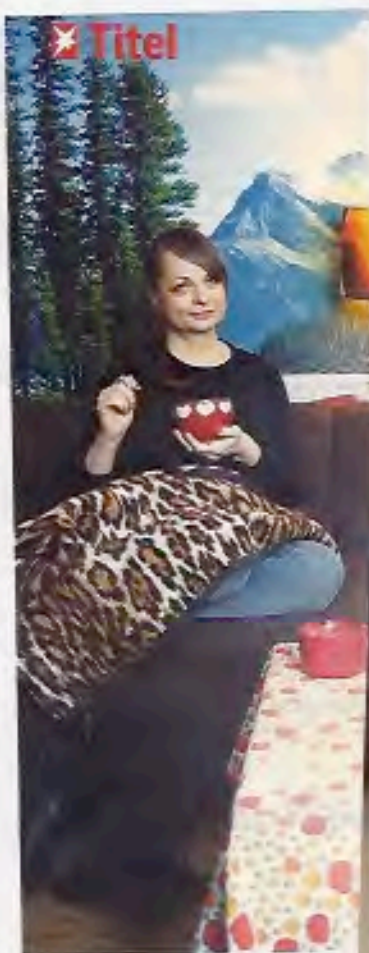
„Why own it?“ heißt das Motto der „Sharing Economy“. Warum besitzen?

Hälfte aller Lebensmittel auf dem Abfall landet?

Philipp Gloeckler, 28, grinst. Er kennt die Fragen, er kennt die Zweifel. Den Kaufmann beschäftigt seit seinem Wirtschaftsstudium, wie ein gutes Leben gelingen kann, ohne dass die Leute auf Liebgewonnenes verzichten müssen. Geboren in Köln und groß geworden an der Internationalen Schule in Brüssel, baute er nach seinem Uni-Abschluss in Berlin einen Onlinehandel für nachhaltige Kleidung auf. Das war eine gute Idee. Jetzt meint er aber, einen besseren Einfall zu haben. Ein virtuelles Warenhaus, mit Filialen in jeder Wohnung.

Um dies zu organisieren, braucht er nicht mehr als einen guten Programmierer und ein Smartphone. Philipp Gloeckler hat eine App entwickelt. „Why own it“ heißt seine Frage an die Welt. Warum besitzen?

Gloeckler zückt sein Smartphone und tippt auf den Bildschirm. Bilder ploppen auf von Büchern und Akkuschraubern, Fahrrädern, Fernsehern, Fit-→



Ein Beamer für alle: Michael Aechtler (2. v.l.) von „leihdirwas.de“ überlässt das Gerät Corinna Pehar, Marie Moser und Sebastian Ballweg

nessgeräten. „Gehören mir nicht“, sagt er. „Aber könnte ich haben.“ Es sind Dinge, die Freunde besitzen. Und deren Freunde. Auch die Jolle ist dabei.

Es gab mal diesen Fernsehspot: Mein Haus. Mein Auto. Mein Boot. Gloeckler karikiert dieses Gehabe mit einem kleinen Film im Netz. Darin wischt ein Student über den Bildschirm seines Handys und zeigt: Meine Häuser. Meine Autos. Meine Boote.

10 000 Nutzer haben sich bisher auf seiner Seite registriert, Gloeckler ist seit vergangenem August auf dem Markt. Er gehört zu dieser Generation, für die Trendforscher den Begriff „Digital Natives“ geprägt haben. Aufgewachsen mit dem Computer, immer erreichbar, individuell und doch gern in Gemeinschaft. Das Internet ist ihm nicht Lebensinhalt. Eher bietet es Hilfe, sein Leben zu organisieren. Gloeckler kommuniziert über Facebook, geht ohne Smartphone nicht aus dem Haus, er besitzt kein Auto und lebt in einer Wohngemeinschaft. Ist er auf Reisen, bietet er

über das Internet sein Bett anderen zur Nutzung an. Interessiert ihn ein Buch, scannt er im Geschäft den Barcode des Titels und lädt ihn im Smartphone hoch. Dann schaut Gloeckler bei seinen Freunden nach, ob einer das Buch schon hat. Und fragt, wann er es sich abholen kann. Why own it?

Gloeckler ist keiner, der den Konsum verachtet: „Ich stelle mir aber vor jedem möglichen Kauf die Frage, was ich wirklich brauche. Wo ich Geld sparen kann, um es an anderer Stelle auszugeben. Ich gehe zum Beispiel gerne mit Freunden gut essen.“

Aber wenn immer mehr Menschen so denken, kann der Kapitalismus dann nicht einpacken? Dieses System, das nur dank Wachstum funktioniert, wenn Bedürfnisse geweckt und befriedigt werden, um Arbeitsplätze zu sichern? „Überhaupt nicht“, sagt der Ökonom Thomas Straubhaar, Direktor des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts. „Jede Optimierung hilft doch, Verschwendung zu stoppen, die Effi-

„Jede Optimierung hilft, Verschwendung zu stoppen, die Effizienz zu steigern“

Thomas Straubhaar, Wirtschaftswissenschaftler

zienz zu steigern und Überkapazitäten abzubauen. Wer Ressourcen spart, setzt Wachstumskräfte frei. Das ist das Grundverständnis ökonomischer Effizienz.“

Aber was, wenn der Bohrmaschinenhersteller statt einer Million nur noch 100 000 Geräte absetzen kann? „Dann muss er sich eben Gedanken machen, wie er die Leute anders erreichen kann“, sagt Straubhaar. „Wir sollten bloß nicht glauben, dass schon jede Idee gedacht ist. Wer hat vor 50 Jahren für möglich gehalten, dass wir mit einem Telefon in der Tasche herumlaufen?“

Und dass die Gloecklers dieser Welt daraus nun ein Warenhaus machen. „Meine Idee funktioniert vor allem in Großstädten“, sagt Gloeckler. „Aber die Leute müssen sich schon treffen, um die Dinge zu übergeben. Damit man auch weiß, wem man seinen Besitz anvertraut.“

Noch ist sein Angebot kostenlos, sieben Geschäftsleute finanzieren das Projekt als Wagnis-Kapitalgeber mit einer sechsstelligen Summe. Gloeckler möchte seine →

Idee weltweit umsetzen; aber wann und ob sie überhaupt Geld damit verdienen können, wissen er und seine Kollegen nicht. Einer seiner Geldgeber sagt: „Das Ding hat Potenzial.“

Vielleicht werden die Leute auch zu faul sein, eine halbe Stunde mit der Bahn zu fahren, um einen Werkzeugkasten abzuholen, den sie schnell mal bei Aldi um die Ecke im Sonderangebot kaufen könnten. „Die Bewegung ist in Deutschland noch zu jung, um ihren Erfolg statistisch zu erfassen“, sagt Technologie-Experte Kuhn. „Aber natürlich erweitert das Leihgeschäft die Option, Dinge an den Mann zu bringen.“

In den Metropolen wächst jedenfalls die Zahl von Jungunternehmern, die wie Gloeckler in einem neuen Markt experimentieren. Mittlerweile wird fast jede Dienstleistung auf ihre Eignung für Tauschgeschäfte geprüft. Mit „Floop2“ entsteht ein Online-Marktplatz für Unternehmer, die Bagger, Kräne und Lkws miteinander teilen. Den „Kleiderkreisel“, ein Secondhandprojekt in München, nutzen bereits über 400.000 Menschen zum Tausch und Verkauf. Die Aktivisten des Berliner „Allmende-Kontors“ ermutigen zur Entwicklung von Gemeinschaftsgärten. In vielen Städten entstehen „Repair“-Cafés, wo gemeinsam repariert wird.

Für die einen ist gemeinschaftlicher Konsum eine Notwendigkeit, weil ihnen schlicht das Geld fehlt. Andere unterstützen die Idee, weil sie so ihre Haltung mit einer Aktion verbinden können. Des Überflusses überdrüssig, genervt von Plastik und Parolen, vom Immer-mehr. Sie sind wütend über eine durch Verschwendung und Ausbeutung geprägte Wegwerfgesellschaft. Sie wollen sich wie der Berliner Betriebswirt Stefan Schröder nicht damit abfinden, dass in vielen technischen Geräten Teile eingebaut sind, die die Lebensdauer verkürzen. Auf seiner Internetinitiative „Murks? Nein Danke!“ sammelt er Beispiele von Verschleiß ab Werk. Und er

vermittelt Handwerker, die helfen können.

Die Erfahrung, dass es anders geht, kann auch zu einem neuen Umgang mit Geld führen. In Amerika hat sich mit „Kickstarter“ eine Onlineplattform etabliert, auf der Menschen mit Kleinkrediten die Ideen von Unternehmensgründern unterstützen. Bisher wurden mit über 350 Millionen Dollar mehr als 30.000 Projekte gefördert.

Das sogenannte Crowdfunding funktioniert allmählich auch in Deutschland: So bietet die Dresdner Firma Seedmatch ab 250 Euro Einlage Beteiligungen an jungen Unternehmen an. Auf ihrer Website kann man verfolgen, wie schnell eine Idee andere Investoren begeistert. Ein Leasing-Projekt für E-Bikes war so in zwei Tagen finanziert, und für die Entwicklung eines Systems, im Internet Daten miteinander zu teilen, wurden in nur 48 Minuten von 216 Privatpersonen 200.000 Euro zur Verfügung gestellt.

„Die neue Generation geht die Dinge pragmatisch an“, sagt die Architektur-Professorin Margrit Kennedy, 73. Sie beobachtet seit Jahrzehnten die Dynamik sozialer Bewegungen, ihr bekanntestes Buch über Alternativen zum herrschenden Wirtschaftssystem wurde in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Mit ihrem Mann, einem Experten für die Entwicklung nachhaltiger Landwirtschaft, wohnt sie in der „Lebensgarten“-Siedlung zwischen Bremen und Hannover. Auf dem Gelände einer ehemaligen Munitionsfabrik aus dem Zweiten Weltkrieg leben in 62 Reihenhäusern über 100 Erwachsene und Kinder. Hier wird praktiziert, was andere im Internet neu organisieren wollen. Eine Gemeinschaftsküche steht Gästen offen, zum Lebensmittelgeschäft hat jeder Zugang, 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Die Bedingung dafür ist, einmal im Monat dort Dienst zu tun. Weil der Zwischenhandel wegfällt, sind die Preise günstiger.

Die „Sharing Economy“ kann, davon ist Margrit Kennedy überzeugt, zum Geschäftsmodell einer

In den Großstädten entstehen „Repair“-Cafés, in denen gemeinsam Dinge repariert werden

Generation werden, die der Plünderung des Planeten einen verantwortungsvollen Umgang mit den Ressourcen entgegensetzt. Die eine Ahnung davon hat, dass wir über unsere Verhältnisse leben, aber unter unseren Möglichkeiten bleiben.

Wir sind jung und brauchen die Welt: Den tiefen Sinn dieses Szene-Spruchs versucht nun auch die „Old Economy“ zu deuten.

Als erster Autobauer ist Daimler vor knapp fünf Jahren ins Sharing-Geschäft eingestiegen – auch als Reaktion darauf, dass immer weniger junge Deutsche ein Auto besitzen wollen. Jetzt gibt es „Car2go“, für 29 Cent Leihgebühr pro Minute. Daimlers Kleinwagen Smart war nie populärer als heute, seit er in Großstädten über eine Smartphone-App oder das Internet geortet werden kann. Im Berliner Zentrum stehen mittlerweile über 1.200 Leihautos zur Verfügung. Das Handling ist denkbar einfach: Nach der Registrierung und dem Nachweis, im Besitz eines Führerscheins zu sein, kann man mit einer Chipkarte jedes freie „Car2go“ öffnen. Der Schlüssel liegt im Wagen, abgerechnet wird über Bankinzug. Wer das Auto nicht mehr braucht, stellt es ab, wo er gerade ist: ein passgenaues Angebot für flexible Zeiten, in denen man sich ungern bindet, erst recht nicht an ein Gefährt. In 18 Städten weltweit sind bereits über 280.000 Nutzer registriert.

Während BMW mit dem Mini und Citroën mit dem E-Mobil nachziehen, denken die Mercedes-Leute weiter. Sie testen in Stuttgart und Berlin mit dem „Moovel“ eine Mobilitäts-App, die Großstadtmenschen in jeder Hinsicht den Weg weisen soll. Das Smartphone zeigt an, welcher Bus, welche Bahn, welches Taxi, welches Mietauto oder gar welcher Autofahrer, der einen Tramper mitnehmen würde, in der Nähe ist.

Die Unternehmensberatung Frost & Sullivan schätzt in einer neuen Studie, dass in sieben Jahren 15 Millionen Menschen,

die meisten davon in Deutschland, Großbritannien und Frankreich, Sharing-Angebote nutzen werden. Denn in den Städten ist die Freiheit, die der eigene Wagen einst versprach, zum Fluch geworden. Straßen sind verstopft, Parkplätze besetzt. Ausgerechnet über das Auto, des Deutschen liebstes Kind, gewinnt die Idee, miteinander zu teilen, hierzulande an Fahrt.

Wenn das so ist, dachten sich drei Aachener Studenten, dann forcieren wir das Tempo: Sie starteten mit der Plattform „Tamyca“ den ersten bundesweiten Versuch, Privatwagen zu tauschen. Den Namen „Take my Car“ hatte sich schon ein anderer Entrepreneur gesichert, das zur Erklärung der eher unverständlichen Buchstabenabkürzung. Nimm mein Auto: Mittlerweile bieten 3000 Halter ihre Wagen zur Mitbenutzung an. Die Leihgebühr bestimmt jeder Besitzer selbst; mindestens aber

sind für Vollkasko, Schutzbrief und Vermittlung bei bis zu vier Stunden Mietdauer 4,90 Euro zu zahlen. Kommt das Auto dreckig zurück, kümmert sich Tamyca um die Reinigung. „Ist bisher aber nur einmal passiert“, sagt Firmengründer Michael Minis. Das Schmuckstück im Angebot ist ein Porsche, vier Stunden für 150 Euro. In dieser neuen Gründerszene, das wird nach vielen Gesprächen deutlich, ist Vertrauen die wichtigste Währung.

Wer Dinge miteinander teilt“, sagt Harald Heinrichs, „achtet mehr auf den anderen. Und er trägt Sorge, dass ein Geschäft wirklich auf Gegenseitigkeit beruht.“ Der Professor an den Instituten für Nachhaltigkeitssteuerung und Umweltkommunikation an der Leuphana Universität Lüneburg untersucht derzeit die „Sharing Economy“ als

eine mögliche „neue Konsumkultur“. Es ist der Versuch, einen Trend mit Zahlen zu belegen; entsprechend vorsichtig interpretiert der Wissenschaftler die Umfrage der Meinungsforscher von TNS Emnid unter 1000 Bundesbürgern. Immerhin fast 24 Prozent fühlen sich demnach einer Gruppe zugehörig, die Heinrichs als „sozialinnovative Ko-Konsumenten“ bezeichnet: „Menschen mit einer ausgeprägten Sozialorientierung, für die Gemeinschaft und soziale Erfahrungen wichtig sind, die ein ausgeprägtes Vertrauen in Menschen haben und über hohe Bildung und höheres Einkommen verfügen.“ Und „beim Konsum Wert auf Innovation und Modernität legen“.

In der Befragung gaben 73 Prozent an, ihnen sei „Besitz und Eigentum“ wichtig; noch höher allerdings war die Zustimmung zu Werten wie Sicherheit und Zu-

verlässigkeit (96 Prozent), Gemeinschaft und soziale Kontakte (94 Prozent), Kreativität und eigene Ideen (88 Prozent) und der Wunsch nach einem interessanten und abwechslungsreichen Leben (87 Prozent). Anders ausgedrückt: Geld allein macht nicht glücklich. Die Leute wollen Erfahrungen machen und Erlebnisse miteinander teilen.

Und sie wollen einander wieder mehr vertrauen. Davon ist Marius Schmeding überzeugt. Seit zwei Jahren teilt er nun sein Boot mit anderen. Nur einmal sei bisher ein Malheur passiert. Einer Seglerin war der sogenannte Verklicker, das Windfähnchen auf dem Mast, abgebrochen. Aber sie habe den Schaden sofort reguliert. Und an dem Boot so viel Gefallen gefunden, dass sie sich entschloss, ein eigenes zu kaufen. Andere dürfen es, selbstverständlich, auch nutzen. ✪